

DER HERR DER TIERE

EGBERT RICHTER-USHANAS

DER HERR DER TIERE

DREIZEHN AUFSÄTZE

ZUR SYMBOLIK DER INDUS-SCHRIFT

UND ZUR VERGLEICHENDEN KULTURGESCHICHTE

Das Umschlagbild zeigt den Abdruck des Siegels 2420 aus Mohenjo
Dharo. Zum Motiv und zur Inschrift vergl. Kap. 1 und 6.

Bearbeitete Neuauflage 2010

Frühere Titel:

Die Wortschrift der Indus-Kultur/

Der kosmische Mensch und die Indus-Kultur

© 2010 by Verlag Traugott Bautz GmbH

99734 Nordhausen 2010

ISBN 978-3-88309-580-6

Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Vorwort	7
Der Mythos der männlichen Sexualität aus feministischer Sicht	9
Teil A	
1. Die Symbolik der Indus-Schrift im Vergleich zum Ṛg-Veda	27
2. Cakras und Planeten in Patañjalis Yoga-Sūtras	39
3. Der gehörnte Tiger	48
4. Das Aśvamedha-Opfer und die Indus-Kultur	57
5. Das Schachspiel als kosmisches Diagramm	73
Teil B	
6. Der Herr der Tiere in keltischer, hethitischer und frühindischer Darstellung	85
7. Gilgameš und der Edelsteinbaum	97
8. Die Sintflut und die Arche	110
9. Gilgameš' Schmährede gegen Ištar	123
Teil C	
10. Das Enneagramm	137
11. Das I Ging und die männlich-weibliche Polarität in der chinesischen Kultur	143
12. Der indische Tarot	159
Literaturverzeichnis	191
Index der Indussiegel und -tafeln	197
Zeichenliste	198

HINWEISE ZU UMSCHRIFT UND AUSSPRACHE

Die Schreibweise von Sanskrit-Buchstaben folgt der internationalen Umschrift. J wird wie weiches dsch, c wie hartes tsch, y wie j, ś wie sch (palatal), ṣ wie sch (zerebral) ausgesprochen. Lange Vokale tragen einen langen Strich, sie ziehen die Betonung auf sich, die in der Regel auf der vorletzten Silbe liegt, e, o, ai und au sind ein Vokal und stets lang. Die Zerebrallaute werden durch einen Punkt unter dem Buchstaben bezeichnet, beim vokalischen r, gesprochen ri, durch einen Kreis. Der Guttural-Nasal trägt einen Punkt auf dem n, der Palatal-Nasal eine Tilde, der Zerebral-Nasal unter dem n. Die aspirierten Konsonanten (kh, gh, ch, jh, th, dh, bh und ph) sind als ein Laut zu sprechen. Der Visarga (Hauchlaut am Wortende) wird durch ḥ wiedergegeben, das nachklingende m (Anusvāra) durch ṁ.

Das akkadische und sumerische š wird sch (palatal) gesprochen, das ḫ als gutturales ch. Tiefgestellte Ziffern nach einer Silbe weisen auf ein anderes Keilschriftzeichen hin, die Aussprache verändert sich dadurch nicht.

BIBLIOGRAPHISCHER HINWEIS

Die Inschriften der Indussiegel werden nach dem von A. Parpola u.a. herausgegebenen Finnischen Katalogen *A Concordance to the Indus Inscriptions*, Helsinki 1973, und *A Concordance to the Texts of the Indus Script*, Helsinki 1982, zitiert, manchmal werden die im *Corpus of Indus Seals and Inscriptions*, Helsinki 1987 und 1991 (CISI I und II) enthaltenen Buchstaben und Zahlen in Klammern hinzugefügt, aus denen die Herkunft des Siegels ersichtlich ist. Akkadische Siegel werden nach R.M. Boehmer, *Die Entwicklung der Glyptik während der Akkad-Zeit*, Berlin 1965, zitiert.

Vorwort

Die Aufsätze dieses Bandes, die vordem unter dem Titel Die Wortschrift der Indus-Kultur erschienen sind, sind auf drei Sachgebiete verteilt, die alle um den Mythos des kosmischen Menschen kreisen, der nach altorientalischer und hermetischer Denkweise sowohl die Grundlage des Makrokosmos wie des Mikrokosmos und auch als Herr der Tiere (Sanskrit Paśupati) bekannt ist. Auf dem kosmischen Menschen, der weiblich und männlich ist, beruht auch die auf Siegeln und kleinen Tafeln überlieferte Wortschrift der Indus-Kultur und die mündliche Überlieferung des Ṛg-Veda. Die Motive der Indussiegel sind die frühesten Darstellungen des kosmischen Menschen. Von Indien aus ist der Mythos auch nach China, in den Vorderen Orient und nach Europa gewandert. Die Induszeichen sind auch Grundlage nicht-schriftlicher Formen menschlicher Kultur wie des Schach- und des Kartenspiels und der Orakel des Tarot und des I Ging.

Jeder Aufsatz dieses Bandes ist in sich abgeschlossen und auch für sich allein verständlich. Dies macht gelegentliche Wiederholungen unvermeidlich. Die einzelnen Aufsätze sind Teile eines Ganzen wie die zwölf Monate des Jahres, der einführende Aufsatz, der sich auf die *Dokumentation Gewalt gegen Frauen* einer Arbeitsgruppe des Notrufs für vergewaltigte Frauen im Jahre 1990 bezieht, entspricht dem Schaltmonat, dem 13. Monat. Er wurde nicht mit nummeriert, doch gehört er ebenfalls zur Kulturgeschichte. In den anderen Aufsätzen wird bisweilen darauf bezug genommen. Die drei Bereiche stehen untereinander in einem Zusammenhang wie die drei vedischen Jahreszeiten.

In Teil A wird der Einfluß der Indus-Kultur auf die vedische Überlieferung behandelt, wozu auch der Yoga und das Schachspiel gehören. In Teil B geht es um die Beziehung der Indus-Kultur zur sumerischen, akkadischen und hethitischen Kultur. Die Lesung der Inschriften der akkadischen Siegel erfolgt nicht nur silbisch, sondern nach dem Vorbild der Indussiegel auch piktographisch. Die Namen werden dabei in ihrer Bedeutung und im Zusammenhang mit dem Motiv des Siegels untersucht. In Teil C werden drei Themenbereiche der esoterischen Überlieferung im Hinblick auf den kosmischen Menschen

erklärt. Dabei werden wie im einführenden Aufsatz auch psychologische und soziologische Fragestellungen behandelt, und zwar in gesellschaftskritischer Sicht. Es ist seit langem bekannt, daß die esoterische Tradition eine ihrer Hauptwurzeln in der indischen Kultur hat. Dies wird durch das Studium der im Jahre 1930 wiederentdeckten Indus-Kultur bestätigt.

Keels Erklärung orientalischer Siegel ohne Rücksicht auf die Texte (1992) bleibt deskriptiv und verfehlt dadurch den soteriologischen Aspekt dieser Tradition, an der und von der durch Vermittlung der Gnosis auch das Christentum partizipiert und profitiert hat. Keel weist zwar zu recht darauf hin, daß die Bildaussage korrekt verstanden werden muß, doch erfüllt er diese Forderung selbst nicht, weil ihm die Schriftzeichen gleichgültig sind. Die Bedeutung der Motive kann nicht isoliert ermittelt werden, sondern hängt von der Gesamttradition ab, die nicht rational erfaßbar ist, sondern sich erst durch intuitive und initiatorische Erfahrung erschließt und eine hermeneutische Interpretation verlangt, die auch Bereiche jenseits des wissenschaftlichen Denkens einbezieht. Der rational festgelegte christliche Glaube versperrt den Zugang hierzu ebenso wie das aufklärerische Festhalten an Teilaspekten, das sich als wissenschaftlich und methodisch ausgibt.

Da sowohl im Sumerischen und Akkadischen wie im Sanskrit die Silbe bereits Wort sein kann, ist grundsätzlich eine silbische wie auch eine piktographische Lesung der Zeichen dieser Kulturen möglich, doch da die silbischen Lesungen bei der Indus-Schrift nicht zu einem zufriedenstellenden Ergebnis geführt haben, bin ich zur logographischen Lesung zurückgekehrt, die ich bereits zuvor in *Der Fünfte Veda* (1992) angewandt hatte. In den letzten Jahren konnte die Zuordnung der Induszeichen zu den vedischen Hymnen weiter verbessert werden. Dies gilt auch für das Zeichenlexikon der Indusschrift, das bei den Lesungen der Indussiegel in diesem Buch benutzt wurde (Richter-Ushanas 2009, 249-275).

Worpswede, im Mai 2010

Der Mythos der männlichen Sexualität aus feministischer Sicht

*Ehret die Frauen, sie flechten und weben
himmlische Rosen ins irdische Leben*

Friedrich Schiller

Flechten und weben? Dazu hatten die Frauen selbst im alten Rom keine Lust, obwohl dies im Unterschied zu putzen und spülen als eine *sehr ehrenwerte Tätigkeit* galt, und die Göttin Minerva (griech. Athene), die Göttin der Weisheit, auch die Schutzherrin der Spinnerinnen und Weberinnen war (Ostia; 87). Ließ Schiller die Frau deshalb *himmlische Rosen weben*?

Die Verfasserinnen der Dokumentation *Gewalt gegen Frauen* halten nichts von einer solchen Verklärung des Mythos. Das Wort 'Mythos' verwenden sie in der in Kröners Philosophischem Wörterbuch genannten Bedeutung von *überlieferten Meinungen und Begriffen, die einer rationalen Prüfung nicht standhalten*. Ein solcher Mythos ist auch der Glaube, daß männliche Sexualität nicht mehr kontrollierbar ist, wenn sie einmal (von einer Frau) erregt wurde. Er soll lediglich dazu dienen, *den Frauen die Verantwortung für Angriffe von Männern zuzuschieben* (S. 10). Darin kommt zum Ausdruck, daß ein Mythos etwas ist, was falsch ist, jedenfalls in bezug auf die männliche Sexualität, in bezug auf eine süddeutsche Partei wird hingegen von ihren führenden Mitgliedern bedauert, daß sie nach dem letzten Wahlergebnis ihren Mythos verloren hat.

Schon bei den alten Griechen, aus deren Sprache das Wort Mythos stammt, hatte es außer der Bedeutung *Erzählung, besonders von Göttern und Helden*, die Nebenbedeutung *Gerücht, Erdichtetes* (Gemoll), ähnlich wie das deutsche Wort Märchen. Aber ein Märchen ist im Grunde harmlos, der Mythos hat etwas Bedrohliches. Das gilt aus feministischer Sicht besonders für den Mythos der männlichen Sexualität, denn er bewirkt, daß *Frauen, egal, was sie tun und wie sie leben, ständig durch männliche Gewalt bedroht und in ihrem Leben eingeschränkt sind* (S. 10). Mit anderen Worten: Frauen dürfen nichts, Männer dürfen alles, und das wegen eines Mythos.

Soviel Bösartigkeit hätte ihm jemand, der sich mit dem Mythos als Erzählung befaßt, nicht zugetraut. Aber die negative Auffassung des Mythos ist nicht nur ein Merkmal feministischer Denkweise, sie gehört auch zum kulturellen Erbe der 'patriarchalen' Gesellschaft, wie wir aus Bultmanns Entmythologisierung des Neuen Testaments ersehen können. Die Frauen stehen hier also auf der Seite derjenigen, die sie nach eigenem Bekunden eigentlich bekämpfen wollen, und deshalb können sie es auch *erstaunlich* finden, daß diese Männer, die sich *für den rationaleren Teil der Menschheit halten*, es *ohne Protest* zulassen, daß sie *im Bereich der Sexualität zügellosen Halbaffen* gleichen (S. 12).

Zwar bringt uns der Vergleich mit Halbaffen zurück zu der sonst von Frauen so hoch gepriesenen matriarchalen Urgesellschaft, doch leistet er andererseits der darwinistischen Theorie Vorschub, nach der der Stärkere sich gegenüber dem Schwächeren durchsetzt und somit die Vergewaltigung Teil der Evolution ist. Es sollte den Autorinnen nicht verborgen geblieben sein, daß es die zumeist von Männern auf der Grundlage eines linearen Evolutionsverständnisses entmythisierte moderne Gesellschaft ist, die die archaischen Gesellschaften und deren zyklisches Denken zerstört hat, aber doch nicht völlig, denn in den Mythen macht es sich immer noch bemerkbar. Und oft sind es gerade Frauen, die daran anknüpfen, weil sie darin mehr von ihrer weiblichen Identität wiederfinden als in der darwinistischen Evolutionslehre. Dies war auch schon so in früheren Kulturepochen, etwa in der Zeit des Königs Salomo, der selbst ein Mythos ist, oder des Hellenismus.

Wenn aber Mythen so hartnäckig sind, ist es dann nicht besser, sie sich genauer anzusehen, statt sie als Waffe im Geschlechterkrieg zu benutzen? Vielleicht enthalten sie Hinweise auf historische Zusammenhänge, vielleicht haben sie sogar einen tieferen Sinn. Dies könnte auch für den Mythos von der männlichen Sexualität zutreffen, wenn gleich die Autorinnen der Dokumentation dies nicht für möglich halten werden. Aber was wissen sie trotz aller Aufklärung von der männlichen Sexualität, was von der eigenen? Ihre Rationalität hindert sie daran, in deren Tiefen hinabzusteigen. Kann ein Mann seine Sexualität kontrollieren, nachdem sie erregt worden ist, wie diese Frauen behaupten, und beweisen Männer dies *täglich, wenn sie selbst mit Macht und Gewalt konfrontiert werden* (ebd. S. 9)?

Aus alten Mythen (hier im Sinn von Erzählung gemeint) ist bekannt, daß Männer, die ihre Sexualität über viele Jahre kontrolliert haben, ebenso wie Götter ihren Samen beim Anblick einer schönen Frau oder einer Göttin verlieren. Auf diese Weise wurden aber keine Halbaffen, sondern ganz ungewöhnliche Männer gezeugt, Halbgötter sozusagen, und das auch ohne weiblichen Schoß, sondern in einem Topf oder im Uterus einer Gazelle, fast wie bei modernen Reagenzglasgeburten oder durch Leihmütter. Wir brauchen diese Mythen, weil sie so wunderbar sind, nicht wörtlich zu nehmen. Soviel aber wird auch für das rationale Denken deutlich: Sogar kontrollierte Männer können sich unter bestimmten Bedingungen nicht zurückhalten. Dies ist aber kein Schaden, sondern ein Segen.

Dagegen sind moderne, meist ungewollt alleinstehende Männer, die hochsensibilisierten Frauen, also nicht Halbäffinnen, als Halbaffen erscheinen, gezwungen, allnächtlich, manche auch noch öfter, ihren Samen auszustoßen, damit sie nicht unkontrolliert über Frauen herfallen. Dies wird als Masturbation (Selbstbefriedigung) oder Pollution (Verunreinigung) bezeichnet. Von wem? Von Männern. Jedoch worin die Befriedigung liegt und worin die Verunreinigung, wissen sie nicht. Ein weiterer Mythos lehrt jedoch, daß Selbstbefriedigung ebenso wie unfreiwilliger Samenverlust und auch erwünschter Verkehr mit einer Frau Kraftverlust für den Mann bedeutet. Vor der *fremden Frau* wird im Alten Testament besonders heftig gewarnt. Die Onanie, das Vergießen des Samens außerhalb des weiblichen Schoßes, die im allgemeinen Sprachgebrauch mit Masturbation gleichgesetzt wird, wird durch den jüdischen Gott sogar mit dem Tod bestraft. Um den Samenverlust zu vermeiden oder doch zu verringern, wurden im Yoga Techniken entwickelt, die den Mann in die Lage versetzen, seinen Samen zurückzuhalten, auch in der Vereinigung mit einer Frau, und ihn sogar noch zurückzuholen, wenn er bereits ausgetreten ist. Davon können heutige Männer nicht einmal träumen, sie wollen es auch gar nicht, da heute den meisten von ihnen der Samenverlust, ob gewollt oder ungewollt, nicht als Kraftverlust erscheint.

Von Sexualerziehern wie Seelmann wird jungen Männern und sogar jungen Frauen geraten, bei der Masturbation *Nacktdarstellungen, vielleicht sogar pornographischer Art* zu benutzen. Im Grunde sei dies ein *Fortschritt gegenüber der einsamen geschlechtlichen Betätigung,*

die einer egozentrischen Lebenshaltung entspricht: Der junge Mann ... nimmt mit Hilfe seiner Phantasie bereits eine, zwar nur vorgespielte, Beziehung zum anderen Geschlecht auf (1971; 190,191).

Die Grundlage solcher Ratschläge ist die biologisch-psychologische Triebtheorie. Hiernach ist es der Trieb, nicht der Reiz, durch den der Mann sexuell aktiv wird. Das Zitat macht deutlich, daß er sich die Bilder der Frauen vorstellt, sie werden ihm nicht durch pornographische Literatur oder durch aufreizend bekleidete oder sich bewegende Frauen aufgedrängt. Diese Theorie kommt den modernen Frauen sehr gelegen, hier sind sie in geheimem Einverständnis mit einer bestimmten triebfeindlichen Richtung des männlichen Denkens, dem diese Theorie entsprungen ist. Zwar Freud, ihrem bekanntesten Vertreter, ging es dabei mehr um die Analyse und Therapie der weiblichen Psyche, aber sie eignet sich auch ausgezeichnet dazu, die These vom Mann als Halbaffen und potentiellen Gewalttäter zu stützen, zumal es nach statistischen Erhebungen nur 5 % der männlichen gegenüber 60 % der weiblichen Jugendlichen gelingt, ohne Masturbation auszukommen (Seelmann; 190). Würde die Sexualität dagegen durch den Reiz ausgelöst, wie es in der jüdischen Paradiesgeschichte dargestellt wird, dann könnte der Islam mit Recht von den Frauen als dessen Hauptquelle verlangen, daß sie sich kontrollieren, indem sie sich verhüllen statt entblößen.

Auch Jesus wendet sich in der Bergpredigt ausschließlich an die Männer, wenn er ihnen befiehlt, sich das Auge auszureißen oder den Arm abzuschneiden, sobald sie eine Frau mit sexuellen Gedanken angesehen oder berührt haben, die eigene Ehefrau ausgenommen. Aber da das wohl doch keine annehmbare Therapie ist, erklärte schon Paulus in 1. Kor 11.4,5:

Jeder Mann, der betet oder weissagt mit bedecktem Haupt, schändet sein Haupt. Und jede Frau, die betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, schändet ihr Haupt.

Das begründet er damit, daß der Mann *Bild und Abglanz Gottes*, die Frau aber *Abglanz des Mannes* ist (1. Kor 11.7).

Auf dieser Linie liegt auch die Bitte aus der Vater-Unser-Litanei *führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel (oder dem Bösen)*. Die Versuchung hängt mit dem Teufel zusammen, der

ursprünglich der Gott der mesopotamischen Fruchtbarkeitskulte ist, denen wahrscheinlich auch die von sieben *Dämonen* besessene Maria Magdalena anhing. Die Hure ist nicht nur in christlichen, sondern auch in gnostischen Texten ein gängiges Synonym für den Abfall von Gott (Arnold-Döben 1966; 67). Eine Frau zur Hure machen ist gleichbedeutend damit, sie von Gott abzubringen, eine Hure zu heiraten bedeutet, sie zu Gott zurückzubringen.

Obwohl im griechischen Wort für böse auch Mühsal und Leid enthalten ist, wird es dennoch nie in diesem, eigentlich buddhistischen Sinn gebraucht, ein solcher Denkansatz würde sich mit dem streng dualistischen Welt- und Ethosbegriff des christlichen Denkens nicht vertragen. Da im Alten Testament die Versuchung am Anfang des Abfalls von Gott steht, ist die Frau der Auslöser der Sexualität und nicht der männliche Trieb, von dem Freuds Psychoanalyse ausgeht.

Nach der nichtdualistischen indischen Philosophie, die auch als Vedānta bekannt ist, verhalten sich Trieb und Reiz wie Ei und Henne oder wie Vater und Sohn. Auf das Ganze des Universums gesehen, wissen wir nicht, was eher war. Das ist für die Anhänger dieser Philosophie ein Beweis dafür, daß die Welt nicht wirklich ist (Das Stillhalten der Fackel, Gauḍapādas Kārikā III, 19). Diese Lehre führt jedoch nicht zum Libertinismus, sondern zu der Forderung, den Geist von der Außenwelt zurückzuziehen, statt ihn durch Bilder und Vorstellungen tiefer darin zu verstricken. Dazu gehört insbesondere die Vorstellung vom Orgasmus und die Behauptung, daß darin eine Befriedigung oder gar der Sinn des Lebens liegt.

Doch trotz aller Yoga- oder Tao-Techniken kann auch der heilige, über Jahrzehnte in Enthaltensamkeit geübte Mann manchmal nicht verhindern, daß er seinen Samen und sogar seinen Verstand verliert, wie der indische Dichter Bhartṛhari sagt, sobald sich ihm eine junge schöne Frau zeigt, gleichviel, ob sie ihn verführen will oder nicht:

*Glücklich sind die, die beim Anblick
einer schönen Frau im Stolz ihrer Jugend,
mit großen Augen, aus denen Blitze zucken,
mit üppiger Brust und schmalem Leib,
den drei Falten oberhalb des Nabels zieren,
nicht gänzlich den Verstand verlieren.*

Sogar wenn sich ihm keine Frau zeigt, können Sehnsucht und Erinnerung zu den gleichen Folgen führen. Doch der Trieb allein könnte dies nicht bewirken. Der Reiz muß stets hinzukommen. Für die Natur ist es dabei ebenso wie für die indische Philosophie völlig gleichgültig, ob der Trieb oder der Reiz eher war. Die Natur hat nur das Ziel der Arterhaltung. Diese wird auch durch AIDS nicht ernstlich in Frage gestellt, oder haben die Statistiker bisher nur versäumt, diese Krankheit in ihre Berechnungen der Bevölkerungsentwicklung mit einzu beziehen?

Das Alte Testament, das den Menschen durch die Aufforderung *seid fruchtbar und vermehrt euch* auf die Stufe des Tieres stellt, der Papst, der die Pille ablehnt, und der Islam, der den Männern mehrere Frauen erlaubt, und gegen unerwünschten Samenverlust lapidar eine Teilwaschung empfiehlt, scheinen jeder auf ihre Weise im Einklang mit der Natur zu sein, wobei der Islam wie so oft die pragmatischste Lösung anbietet, als Verunreinigung gilt der Samenausfluß jedoch auch dort.

An den Islam haben die christlich geprägten Verfasserinnen des Pamphlets sicherlich am wenigsten gedacht, wenn sie verlangen, daß der Mann sich kontrollieren soll, schon wegen der Polygamie, die dort erlaubt ist. Sie meinen, der Mann soll der Versuchung widerstehen. Eine solche Forderung können die Frauen aber allenfalls dann erheben, wenn sie selbst dazu in der Lage sind. Aber erliegen sie nicht ebenso wie der Mann der Verführung durch die Sinnesreize, besonders durch die moderne Industrie, die aus der Natur hervorgegangen ist, auch wenn sie sie oft zerstört? Statt das zuzugeben, erklären sie, Frauen sollen tun dürfen, was ihnen Spaß macht, nur Männer müssen sich kontrollieren, und behaupten dabei mit dem naivsten Augenaufschlag, zu dem sie heute noch fähig sind, daß *weibliche Wünsche kein Gewicht haben* (ebd. S. 11).

Andererseits haben die Urheberinnen dieses Satzes in ihrer ebenso rigorosen wie einseitigen Moralauffassung Schwierigkeiten, sich in eine Achtzehnjährige hineinzuversetzen, die sie als Beispiel für die heutige Situation der Frauen verwenden (ebd. S. 7).

Die Achtzehnjährige trifft sich mit einer Freundin an einem Samstag, um zum Tanzen zu gehen (eine junge Frau geht also nicht allein und nur an einem Samstag zum Tanzen). Dabei passiert es ihr, daß der Mann, mit dem sie tanzt, ihr unter den Rock faßt, weil er sich nicht kontrollieren kann. Möglicherweise war es ein Minirock, bei dem die Grenze zwi-

schen über und unter schwer auszumachen ist und der keineswegs nur in der Disko, sondern auch in der Schule und bei der Arbeit und - oft besonders wirksam - bei einem Vorstellungsgespräch getragen wird. Aber Frauen können aus- oder anziehen, was sie wollen, der Mann darf dennoch nicht so reagieren, wie er möchte. So darf er nicht einem Mädchen in den Bauchnabel pieksen, auch wenn sie ihm den noch so herausfordernd entgegenstreckt, noch darf er einen langen Rock hochheben, um zu sehen, was darunter ist. Dabei gab es Zeiten, wo Frauen gar nichts darunter hatten und sich noch freuten, wenn sie beim Tanz von ihren Partnern umgestoßen wurden.

Ob Maxi oder Mini, die Kleidung dient nicht (nur) dem Zweck der Verhüllung, sondern auch dazu, den Mann anzulocken wie die Salbe der Ištar, die 'komm, Mann, komm' genannt wurde, und wie betrüblich für die Frau, wenn das mißlingt. Parfums werden heute allgemein angewandt, um die Anziehungskraft zu erhöhen, obwohl sie oft das Gegenteil bewirken. Besonders störend sind sie in der Schule, wo sie das Lernen beeinträchtigen. Auch am Arbeitsplatz sind sie nicht gerade förderlich für das Betriebsklima. Während Duftstoffe heute lediglich profanen oder kirchlichen Zwecken dienen, wurden sie im Ištarkult verwendet, um die Toten beim Jahreswechsel ins Leben zurückzuholen (Ištars Unterweltsfahrt, Rückseite, Zeile 138, in: Richter-Ushanas 2010a; 149).

Wenn auch die Parfums nichts nützen, versucht es die heutige Frau vielleicht mit 'oben ohne', wenn sie nicht 'ohne' ist, aber wehe dem Mann, der nach ihrem Busen 'grapscht', wenn sie nicht ihn, sondern einen anderen damit anlocken wollte. Es ist ihm auch durchaus nicht erlaubt, festzustellen, ob sie überhaupt einen Busen hat. Was immer Frauen an- oder ausziehen, der Mann, der Halbaffe, hat zu warten, bis sie ihm gnädig einen verführerischen Blick zuwerfen. Alles andere wäre sexuelle Gewalt. Und welcher halbwegs normale Mann wäre nicht so gut dressiert, daß er sich nicht schämte, wenn er *irgendwann einmal über erspürte oder gar thematisierte Bedürfnisse von Frauen hinweggegangen ist* (ebd. S. 8).

Der Begriff 'Bedürfnis' macht deutlich, daß für die Autorinnen des Pamphlets Beziehungen in die Kategorie des Konsumverhaltens gehören wie das heute beliebte Piercing und Tattooing. Die Frauen, die das für schön halten, wissen nichts von der Kultur, die sie nachahmen, und sind

genau so unnahbar und zickig wie einst ihre Großmütter. Wahrscheinlich haben sie noch nie von einem Mann gehört oder sind ihm gar begegnet, der sich nur allzu gut kontrollieren konnte, und sowohl erspürte wie erst recht thematisierte Bedürfnisse von Frauen entschieden zurückgewiesen hat.

Trotz des modernen, von Frauen in Umlauf gebrachten Mythos, daß jeder Mann ein potentieller Vergewaltiger ist und daß, wenn gerade keiner dieser bedauernswerten Monster zur Verfügung steht, dem 'sexuelle Übergriffe' nachgewiesen werden können, Männergewalt ein *allgegenwärtiges Phänomen* ist, *das die gesellschaftlichen Strukturen beherrscht* (ebd. S. 52), so gibt es doch trotz jahrtausendelanger Dressur des Mannes immer noch einige, die weder schwul sind, noch Mönch oder Priester werden wollen, noch etwas gegen Frauen haben, aber sehr wohl daran denken, wie sie ihre Samenkraft sinnvoll einsetzen können, statt sie durch Masturbation oder mit (liebes)bedürftigen Frauen zu vergeuden. Denn wenn es auch keine absolute Kontrolle über die eigene Natur gibt, über die innere so wenig wie über die äußere, und dies auch für die Weiterentwicklung der Menschheit und den Erhalt der Natur nicht wünschenswert ist, so ist die Selbstkontrolle dennoch ein Kraftgewinn.

Dabei ist es nicht dasselbe, ob ein Topf gelegentlich überläuft oder ein Loch hat. Das gelegentliche Überlaufen, das durch den Anblick einer schönen Frau hervorgerufen wird, kann sogar ein Akt der Reinigung und nicht der Verunreinigung sein, wie man Pollution übersetzt. Schon gar nicht kann hier von *Selbstbefriedigung* gesprochen werden, da eine Befriedigung gar nicht stattfindet, sondern nur ein zeitweiliger unerträglicher Druckzustand beseitigt wird, für den die Natur keinen anderen Ausweg vorgesehen hat. Die Behauptung, daß alte Samenzellen vom Körper wieder abgebaut werden, ist unbewiesen, und die in diesem Zusammenhang von M. Chia genannten Methoden sind nicht nur unpraktikabel, sondern sogar gesundheitsgefährdend, denn sie führen in der Regel zum Hodenbruch, sogar das auf dem Yoga beruhende autogene Training ist gesünder. Vor allem sollte man aber dafür sorgen, den Zustand der Überreizung, der in unserer Gesellschaft chronisch geworden ist, zu beenden, aber nicht, indem man ein Loch in den Topf macht, sondern indem man die Mikrowelle und andere Wellen ausschaltet.

Die Grundhaltung der Askese, die auf Abschaltung beruht, wird durch eine gelegentliche Reizung nicht in Frage gestellt. Sobald der äußere Anlaß beseitigt ist, kehrt die Askese von selbst zurück. Gelegentlich kann sich aus einer Verführung auch eine feste Beziehung ergeben. Die vedischen Seher lebten meist mit einer Frau zusammen, die vom Alter her ihre Tochter hätte sein können, wie es aus der Beziehung zwischen dem Schöpfergott und der Morgenröte bekannt ist (vergl. Kap. 4).

Doch die mit einem Vaterkomplex belasteten feministischen Frauen sehen in solchen Beziehungen ebenso wie in männlicher Enthaltensamkeit eine Form der Gewalt gegen Frauen, besonders dann, wenn diese mit der Zurückweisung einer älteren Frau verbunden ist. Aber auch die Frau kann nicht alles haben. Wenn sie zurückweist, muß sie dies auch dem Mann zugestehen. Und dessen Zurückweisung durch eigene Zurückweisung zuvorzukommen, löst das Problem auch nicht.

Der Kampf der Geschlechter ist ein Spiel. Ein Spiel mit vielen Fouls und großer Härte. Die Grenzen zwischen Moral und Unmoral und zwischen Gewalt und Zärtlichkeit sind fließend wie die zwischen Täter und Opfer. Erst wenn die Gewalt so groß wird, daß es die Spieler und das Spiel zerstört, ist das ein Grund das Spiel zu beenden. Diese Gewalt wird aber immer die Ausnahme bleiben. Selbst da ist es noch die Frage, ob man ihr durch größere Gewalt beikommen kann. Sicherlich wird es aber den natürlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht gerecht, wenn Frauen die Hälfte der Menschheit als Gewalttäter oder Männer die andere Hälfte als Lügnerinnen beschimpfen.

Mann und Frau müssen beide ihren Teil an Leid übernehmen. Die Welt ist leidvoll, wie die indischen Philosophen und der Buddha erkannt haben. Die westliche Konsumhaltung, die auf die Abschaffung des Leids durch Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet ist, schafft nur noch größeres Leid und größere Gewalt durch immer schlimmere Waffen und raffiniere Kampfmethoden. Sie gehören nicht nur zur westlichen Wirtschaftsform, sie gehen auch von ihr aus, was meist vergessen wird. Das Leiden, das der Natur immanent ist, kann nur durch Erkenntnis überwunden werden, einer Erkenntnis, die ihrem Wesen nach den Rahmen rationaler Wissenschaft überschreiten (sie aber nicht zerstören muß), da sie den Mythos und die Meditation einschließt, die außerhalb der auf das aufgeklärte rationale Denken beschränkten Wissenschaft liegen. Diese Erkenntnis ist eigentlich weiblich. Sie ist zwar außerhalb der Wissenschaft,

aber nicht außerhalb der Natur, sondern höhere Natur. Die Frau war davon niemals ausgeschlossen, da sie zu ihrem Wesen gehört, wengleich die Biene, die den Honig sammelt, ihn nicht ißt, wie Sappho, die größte Dichterin des Altertums, gesagt hat (Richter-Ushanas 2003a). Die Arbeitsbienen sind in der menschlichen Gesellschaft männlichen und weiblichen Geschlechts, was Phädros in seiner diesbezüglichen Fabel nicht bemerkt hat.

Die Mythosfeindlichkeit der modernen Feministinnen ist ein Produkt gesellschaftlicher Fremdbestimmung der Frau. Diese Frauen stehen auf der Seite der Unterdrücker, die sie zu bekämpfen vorgeben. Sie erklären die Gewaltstrukturen der modernen Industriegesellschaft als männlich, und genießen doch die Vorteile, die die technische Entwicklung ihnen auf Kosten der übrigen Welt bietet. Da sie nicht gelernt haben, ihre Wünsche zu kontrollieren, meinen sie, Männer seien lediglich dazu da, ihnen ihre Wünsche zu erfüllen. Deshalb halten sie es auch immer noch für erforderlich, daß der Mann für sie in den Krieg zieht, und einen Mann, der das nicht will, diffamieren sie ebenfalls als Gewalttäter, besonders wenn er zu einer gesellschaftlichen *Randgruppe*, wie z.B. die der Künstler und Schriftsteller, gehört, wengleich andererseits behauptet wird, daß die sexuelle Gewalt innerhalb der Familie am häufigsten auftritt.

Die Abwertung gesellschaftlicher Randgruppen, die mit dieser Diffamierung verbunden ist, wird diese aber nicht schwächen, sondern stärken, so daß wir bald wieder da sein werden, wo wir schon einmal waren: Beim Mythos des Führerstaates. Dann werden die Männer und Frauen, die sich jetzt in unkontrollierten Gewalttaten oder unkontrolliertem Sinnesgenuß ein Ventil verschaffen, weil sie meinen, zu kurz gekommen zu sein, endlich wieder wissen, wo es lang geht. Das ist dann das Ende der Kultur der Zärtlichkeit, auf die in den 70er Jahren so große Hoffnung gesetzt wurde.

Allerdings sind auch zärtliche Frauen nur selten die, auf die wir Schillers Worte heute beziehen können. Zärtlichkeit kann sogar ein raffinierter Täuschungsversuch seelenloser Nymphen sein, statt das Heilmittel einer Quellgöttin, nach denen die Römer ihre Bäder Nymphäen nannten. So sehr Feministinnen sich als Vertreter des weiblichen Geschlechts aufspielen, ihr Anspruch ist ebenso unberechtigt wie der der Kommunisten auf Alleinvertretung der Arbeiterschaft. Dies geht sehr deutlich aus einem Brief hervor, den mir eine Studentin hierzu geschrieben hat:

Ich gehöre nicht zu den meist leicht bisexuell oder lesbisch orientierten Emanzen, wie ich sie auf der Universität, besonders in der Germanistik immer wieder antreffe. Meine Tutorin auf dem Gymnasium war eine von ihnen und hat mich diese Clique gründlich verachten gelehrt. Ich kann also guten Gewissens mitlachen, wenn der eine oder andere Professor seine Scherze über die diversen Frauenbewegungen macht, die am liebsten als Gegenstück zum Fräulein ein Männlein einführen würden. Auch sehe ich nicht, weshalb Männer potentielle Gewalttäter sein sollten. Meine Erfahrung hat eher gezeigt, daß moderne Frauen diejenigen sind, die rücksichtslos und intelligent zugleich ihre Macht auszuspielen wissen. Ich hege eher Mitgefühl für das männliche Gegenstück der Gesellschaft, besonders auf der Universität.

Wenn Frauen *rücksichtslos und intelligent zugleich ihre Macht auszuspielen wissen*, ist es ein Fehler, sie nicht ernst zu nehmen. Viele Männer meinen immer noch, teils aus alter Ritterlichkeit, teils aus Herablassung, teils um sich nicht dem Vorwurf der Selbstrechtfertigung auszusetzen, daß es besser ist, die Auseinandersetzung mit diesen Frauen zu vermeiden. Für Bhartrhari lag die Macht der Frauen in ihrer Weiblichkeit:


*Die zierlich hochgezogene Braue, der seitwärts gedrehte Blick,
die sanfte Stimme, das liebliche, verschämte Lachen,
der vom Liebesspiel geschwächte Stand und Gang,
das ist der Schmuck, das sind die Waffen der Frauen.*

Moderne Frauen runzeln ihre Brauen nur im Zorn, drehen ihren Blick verächtlich zur Seite, lachen schrill, ausdauernd und vulgär und sind von Alkohol, Drogen und Nikotin erschlaft. Doch es gibt auch noch die aus der Märchenliteratur bekannten 'Grapscherinnen', die mittels psychischer Gewalt durch künstliche Verschönerung und aufreizende Bewegungen einen Ehemann, Freund oder Sex-Partner erobern wollen und deren Geschlechtsorgan als *vagina dentata* bezeichnet wurde, was nicht frauenfeindlich gemeint, sondern nur Ausdruck der männlichen Kastrationsangst war. Vor allem zeichnen sich die Frauen der modernen Industriegesellschaft aber durch ihre Kälte aus. Sie tritt besonders dann zutage, wenn ein Mann ihren Wünschen nicht oder nicht mehr entspricht. Diese Kälte, die mit Angst vor männlicher Gewalt begründet und durch das Konsumdenken und das Konkurrenzverhalten gefördert wird, ist die Hauptursache für die zunehmende Gewalt, nicht nur gegen, sondern auch von Frauen. Es trägt nicht zur Überwindung der Gewalt bei, wenn Frauen Männer zum Erzfeind er-

klären und vor ihnen warnen, wie Männer früher vor Frauen warnten und sie zu ihrem Feindbild machten.

Wenn diese Gesellschaft wirklich politisch reifer geworden wäre, würde sie nach dem Ursprung dieser Ängste und Begierden suchen, statt alte Dummheiten unter anderem Vorzeichen zu wiederholen. An den Ursprung zurückgehen heißt aber, noch vor die Zeit zurückgehen, in der das Denken schreiben lernte, wie I. Illich im Titel eines seiner Bücher über die vor rund 1000 Jahren entstandene Buchstabenschrift sagt. Das heißt auch, sich mit dem Mythos zu befassen, anstatt ihn zu verdrängen. Wir müssen wieder lernen, das Wort als Bild zu erfassen, unmittelbar, ohne Grammatik.

Im Anfang war das Wort, wie der Evangelist Johannes erklärt. Es war ursprünglich weiblich wie die vedische Göttin der Sprache, Vāc. Wir gehen mit den Worten um, als wären sie nur eine Folge von Buchstaben. Das Wort ist autonom. Es trägt seine Bedeutung in sich. Die Einheit von Wort und Bedeutung, die der Yogi erkennt (Yoga-Sūtra III.17), kann nur in einer Bilderschrift adäquat wiedergegeben werden. Die Mystifizierung von Buchstaben in tantrischen Texten und in der Kabbala (vergl. Kap. 12) ist nur ein Notbehelf. Erst wenn Wort und Bild eine Einheit bilden, kommen wir an den Ursprung des Denkens und damit auch der Sexualität.

Die Indus-Schrift, in der jedes Zeichen für ein Wort steht, kommt diesem Ursprung am nächsten. Sie ist auf dem Stand der Piktographie gleichsam eingefroren, während die ägyptische Schrift, die ihr zeitlich vorausgeht, schon zu sehr Silben- oder gar Buchstabenschrift ist, als daß das Urbild noch immer erkennbar wäre. Indien ist auch das Land mit der längsten ununterbrochenen geistigen Tradition, denn die ägyptische und die sumerische Kultur haben zwar früher begonnen, sind aber längst untergegangen, die chinesische und hebräische bestehen zwar noch, haben aber erst später begonnen. Der zentrale Gedanke der Indus-Kultur, wie er sich aus den Motiven der Siegel und ihren Inschriften ergibt, ist der Makro-Anthropos, der kosmische Mensch, der im Veda Puruṣa genannt wird. Er ist sowohl Gott wie Mensch, sowohl Opfer wie Priester, das Größte wie das Kleinste. Er umfaßt Mann, Frau und Tier, wie es im Induszeichen  zum Ausdruck kommt, bei dem der Gürtel, der die Form einer Zahnreihe hat, die Frau darstellt, die Hufe das Tier anzeigen.

Durch die Selbstopferung des Puruṣa entstanden nicht nur die Pflanzen, die Tiere und die Menschen, sondern auch die ersten Gesetze, die im Veda mit der Wahrheit und der Ordnung gleichgesetzt und auf die Seher der Indus-Kultur, den Sādhyas, die am Sindhu lebten, bezogen werden (Ṛ V X.90.16, X.190.1). Wenn es gelingt, diese Wahrheit zu erkennen, hört die Verwahrlosung und Unordnung auf, die heute das Verhältnis von Eltern und Kindern und von Mann und Frau kennzeichnet.

Wenn das Denken diese Wahrheit erfaßt hat, hat es nicht nur gelernt, Buchstaben zu schreiben, sondern es sieht die Natur als Bild, als Namen des Unvergänglichen. Dann ist der Geist leer und gefüllt zugleich. Dies ist der Zustand, der in Yoga-Sūtra IV.34 als *die Errichtung der Macht des Geistes in seiner eigenen Gestalt* bezeichnet wird. Hier ist auch der jahrtausendealte Geschlechterkrieg zuende, den die Feministinnen heute wieder belebt haben, denn in diesem Zustand haben Angst und Begierde aufgehört.

Das Studium einer Bilderschrift ist wie die Meditation ein Weg, den Geist aus der Erstarrung, in die er durch die Buchstaben gelangt ist, zu befreien, eine Erstarrung, in der er auch durch die Wissenschaft festgehalten wird, denn wissenschaftliches Denken ist überwiegend Buchstabendenken. Bilder sind Leben, der Buchstabe tötet. Das Leben ist kein Kreuzwörterrätsel, das nur aus Buchstaben oder Silben zusammengesetzt ist und immer nur eine Lösung hat. Die Götter lieben die Mehrdeutigkeit, die die Zweideutigkeit einschließt.

Hiernach scheint es, als müßten wir uns zwischen dem Mythos in seiner Mehrdeutigkeit und der Wissenschaft in ihrer Exaktheit entscheiden. Aber wenn wir alte Sprachen und Kulturen studieren, ohne dabei die historisch-kritische Methode und linguistische Erkenntnisse zu berücksichtigen, oder ökologische Probleme ohne Kenntnis der Naturwissenschaften lösen wollen, würden wir uns bald in noch größerer Finsternis bewegen als in der, in die wir durch wissenschaftliche Exaktheit und die Buchstabenschrift geraten sind. Es nützt daher nichts, wenn Mythos und Wissenschaft als Feinde gesehen werden. Sie sollten sich ergänzen wie Mann und Frau, wie Sozialismus und Kapitalismus, wie Intuition, Gefühl und Verstand, wobei es jedem überlassen bleiben sollte, wo er seinen Schwerpunkt setzt.

Die gegenseitige Ergänzung wird unmöglich gemacht, wenn feministisch orientierte Frauen christlichen Rigorismus und die Trieblehre Freuds zu einem neuen moralischen Fundamentalismus zusammenführen, für dessen Folgen, Frigidität und Aggression die Männer verantwortlich gemacht werden, aber für deren Überwindung sie dann doch wieder erforderlich sind.

Der Mensch kann die Sexualität nicht unterdrücken. Weist er sie zur Vordertür hinaus, kommt sie zur Hintertür wieder herein. Öffnet er ihr aber beide Türen in der Hoffnung, daß sie sich ihm gnädig zeigt, steckt sie ihm das ganze Haus in Brand. Dann plötzlich rufen Frauen wieder nach männlichem Schutz und Männer nach weiblicher Geborgenheit. Warum dann erst soviel Haß aufeinander ansammeln? Warum Feindbilder schaffen, wenn man sich eigentlich ergänzen soll und muß? Und warum Geld nehmen für etwas, was in der Natur nichts kostet, solange dort keine Verbots- und Gebotstafeln herumstehen? Ist nur die Sexualität gut, die zur Arterhaltung führt, darf der Mensch sie nicht auch zur Erkenntnis einsetzen? Ist das sexuelle oder psychische Gewalt? Gewalt kann auch Ausdruck von Liebe sein wie in der Parabel vom *grasfressenden Tiger*, mit der der bekannte bengalische Heilige Ramakrishna die *Gnade des Guru* erklärt hat:

Einmal griff eine Tigerin eine Herde Ziegen an. Als sie die Beute packen wollte, gebar sie ein Junges und starb. Das Junge wuchs unter den Ziegen heran. Die Ziegen fraßen Gras und das Tigerjunge tat desgleichen. Sie blökten, das Tigerjunge ebenso. Langsam wurde es zu einem großen Tiger. Eines Tages griff ein anderer Tiger dieselbe Herde an. Er wunderte sich über den grasfressenden Artgenossen und lief ihm nach. Schließlich packte er ihn, worauf der grasfressende Tiger anfang zu blöken. Der wilde Tiger zog ihn zu einem Teich und sagte: Betrachte dein Gesicht im Wasser. Es sieht genauso aus wie meines. Hier ist ein Stück Fleisch. Friß es! Mit diesen Worten steckte er ihm ein Stück Fleisch in den Mund. Aber der grasfressende Tiger wollte es nicht hinunterschlucken und blökte wieder. Nach und nach aber fand er Geschmack am Blut und genoß das Fleisch mit Freude. Darauf sprach der wilde Tiger: Nun siehst du, daß es keinen Unterschied gibt zwischen uns. Komm mit mir in den Wald! Also braucht der keine Angst zu haben, zu dem die Gnade des Guru herabkommt. Er wird dir zeigen, wer du bist, was deine wirkliche Natur ist.

Obwohl das Raubtier hier auf einer höheren Stufe steht als die gewaltlosen Ziegen, und die bürgerliche Vorstellung von Täter und Opfer auf